Briefe

Zweener Domherren.

Im April und Mai 1787.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Frankfurt und Leipzig,
1787.

An des Herrn Domdechant Hochwürden Gnaden.

Den 18. April 1787.

Seit gestern bin ich hier, meine rückständigen drey Residenzmonate zu halten. Freudig eilte ich sofort nach der Wohnung meines lieben Herrn Domdechants. Da ich sie von fern erblickte, und schnell den Hügel hinauf stieg, brannte mir das Herz von Erinnerung jenes unvergeßlichen Abends, an dem Tag da ich aufgeschworen, da meine junge Seele in ihrem Innersten bewegt, voll des Gefühls neu übernommener Pflichten, in die Ihrige sich ergoß, und Sie, wahrhaft hochwürdiger Herr, etwas gutes an mir fanden, Ihre Hand mir dar-

reichten, allzeit Führer, Vater und Freund mir zu seyn verhießen. „Mein Stand,“ sagten Sie dazumal (denn alle diese Worte blieben in mein Herz geschrieben,) „mein Stand verbeut mir, Kinder zu „zeugen; und genug Menschen pflanzen „ihre Familien fort; ich soll, nach dem „Beyspiel unserer Stifter, Tugenden und „gute Grundsätze fortpflanzen, und we„nigstens einen bilden, der nach mir sey „wie ich, und besser. Dafür sind Capi„tularen und Domicellaren, auf daß jene „diesen vorleuchten. Die Domcapitel „sollen Pflanzschulen seyn, worinn die Für„sten und Völker Männer finden, welche, „unerschrocken wie ihre edlen Vorfahren, „und unabhängig weil sie ohne Weib „und Kinder sind, und wohl unterrichtet „als wozu sie Muße haben, geschickt

„seyn,

„seyn, dem Vaterland in allen Fällen „auszeichnende Dienste zu leisten. Ich „weiß wohl daß dieses wenig bedacht wird, „daß es aber bedacht werden muß, wenn „wir unser Daseyn und unsere Pfründen „vor Gott und Menschen rechtfertigen „wollen. Es ist mir eine innige Freude, „lieber Baron, die Unschuld, Offenheit „und Wärme Ihres Herzens zu sehen. „Wir wollen die ursprünglichen Verhält„nisse herstellen: Der Domdechant will „Ihr Vater seyn." Und wissen Sie noch, wie das überfließende Gefühl meine Worte erstickte; wie ich nichts vermochte als Ihre Hand auf meine pochende Brust drücken.

Hieran dachte ich, flog hinauf, glaubte nun Sie zu sehen. Begierde und Einbildung täuschten so mein schwa-

ches Gesicht. Sie waren fort, ehegestern, auf zween Monate. Der Verwalter sagt, Ihr Herr Bruder sey gestorben, schnell und ohne sein Haus zu ordnen; Sie wollen dem unmündigen Graf seine Sachen einrichten.

Auch schön und gut; aber wie fühlte ich mich! Sie kennen unsere Leute; die wenigsten haben so viele Ideen als Ahnen; für ihre ganze Schuldigkeit halten sie, da zu seyn, auf daß das Capitel vollzählig bleibe;

Nos *numerus ſumus*, et fruges conſumere nati. *)

Von unsern Freunden ist **** zu Salzburg, **** in Mainz, und **** weiß ich nicht. Unter den hiesigen Gelehrten sieht es nicht besser aus; die meisten legen

*) Nati Solo ad empir di cibo il ſacco.

gen sich auf hämische und kleine Künste. Es ist auch unmöglich, daß in Gelehrten edler Sinn aufkomme, so lang kein Werk des Genies selbst im Umgang den Mangel des Stammbaums ersetzt, und überall die Lebendigen den Todten weichen müssen.

Ich weiß mir keinen andern Trost als Ihre Briefe. Ich will Ihnen zweyerley Dinge schreiben; was ich lese, und was sich zuträgt. Bey der Vaterliebe, die Sie mich gewöhnt haben bey Ihnen zu finden, erinnern Sie sich, daß ich der Sohn Ihres Herzens bin; leiten Sie mich. Nie war es mir nöthiger; denn mehr und mehr sehe ich unsere ganze vaterländische Verfassung in Erschütterung, und Männer von Rechtschaffenheit und Philosophie offenbaren in Schriften

so fehlerhafte Seiten derselben, daß ich nicht weiß, ob ihr Umsturz ein großes Unglück seyn würde. Seit ich so denke, interessirt mich nichts mehr, da ich sonst für Gesetze und Freyheit hätte leben und sterben mögen; ich fühle die Kräfte meiner Seele abgespannt; bald preise ich den glücklich, welcher dahin geht ohne zu denken; es ist eine traurige lästige Weisheit auf die ich da gekommen bin.

Hier habe ich natürlicher Weise noch nichts gelesen, und kaum erst einige Hauptvisiten abgelegt. Jedermann trägt sich mit dem Gerüchte vom König in Preussen, der seinen zweyten Sohn in Würzburg und Bamberg zum Coadjutor machen wolle. Es ist so lang und so oft gesagt worden, daß wohl etwas daran seyn mag. Die brandenburgische Macht

würde hiedurch dominirend in Franken, im Herzen Teutschlands, zwischen Sachsen und Bayern, und unweit von den rheinischen Kreisen. In eines solchen Bischofs Hand könnte das fränkische Herzogenschwert wieder von Bedeutung werden. Wer weiß ob es nicht ein Versuch ist? Auch der Großherzog, der König in England, der Herzog von Braunschweig, die Prinzen von Hessen und Würtemberg haben viele Söhne, deren sie einige, unter dem scheinbaren Vorwand nothwendigen Schutzes, mit Hochstiftern versehen, und alsdann bey günstigem Anlaß die Hand darüber schlagen könnten!

Ihre Güte vergebe mir den schon zu langen Brief. Noch muß ich über meine Gedanken von dieser Sache mir Ihr Urtheil ausbitten.

Ich muß gestehen, daß nach gegenwärtigen Zeitumständen für unsere Domcapitel dergleichen Coadjutoren mir äußerst nützlich, ja unumgänglich nothwendig scheinen. Unsere Macht ist nichts; denn wir sind geblieben die wir waren, und unsere Nachbaren sind unermeßlich empor gestiegen. Wenn wir sie nicht interessiren, so werden sie uns verschlingen; der nächste Krieg wird auf unsere Unkosten verglichen werden. Was ist hiebey zu thun? Soll dieses Hochstift östreichische, und jenes preussische, ein drittes andere Prinzen wählen? Das hieße, der Catastrophe entgegen eilen, und auf daß der Feind in die schwache Festung einst nicht eindringe, ihm die Thore derselben öffnen. Ueberliefern sollen wir uns nicht, aber etwas aufopfern um das übrige zu retten.

retten. Ich hielte für gut, daß die fürstliche Würde gemeiniglich den jüngern Prinzen regierender Häuser aufgetragen würde, und aber ein Gesetz wäre, nach welchem nie vom gleichen Hause zween auf einander folgende Prinzen an dasselbe Hochstift gewählt werden dürften. So würden alle Interessen vereiniget; es blieben die Domcapitel als Ressourcen der edlen Geschlechter, und die obersten Würden als Ressourcen fürstlicher Nebenlinien.

Habe ich unrecht, Gnädiger Herr? Bedenken Sie die Umstände und herrschende Denkungsart; ich glaube, Sie werden mir Beyfall schenken.

An den Herrn Baron von der H** C***, Domicellaren zu ***.

Den 25. April.

Ganz unrecht haben Sie, Herr Vetter. (Denn erlauben Sie mir, daß ich vom Ende Ihres Briefs anfange; so wie ich die Sache des Vaterlandes allem vorziehe, und Sie deswegen liebe, weil Sie derselben einst so nützlich werden können.)

Warum wollen Sie Prinzen? Gelten die Gesetze noch, oder ist es bereits dahin gekommen, daß allein die Macht entscheidet? Ist jenes, wozu der gefahrvolle Schutz, den wir von einem Fürstenhause mit Beleidigung vier oder fünf anderer für jedes Geschlechtalter mit Hingebung un-

unserer schönsten Rechte erkauften? Gilt aber kein westphälischer Friede und kein Herkommen des Reichs, wie soll ein Capitelstatut gegen die Erbfolge eines Fürstenstamms verwahren? Es ist eine leere Cärimonie, wenn man den Wolf in die Schafhürden läßt, alsdann mit ihm tractiren zu wollen, wie lang er sich darinn aufhalten möge. Wo sind nun die Hochstifter, welchen nach Luthers Zeit sächsische, brandenburgische und andere Prinzen vorstanden? Diese wurden bey der ersten Gelegenheit eingezogen.

Sie werden hiewider viele Erz- und Bischöfe östreichischen und bayrischen Hauses anführen. Aber, nicht zu erwähnen, daß Cöln bayrisch blieb, so lang bis die Schwäche des nun erloschenen Mannsstamms an keine Perpetuirung in geistli-

chen

chen Würden gedenken ließ, wie fern von der Denkungsart unserer Tage war derselben Fürsten christkatholische Politik, und eher zu ängstliche Andacht! Geben war Verdienst, und nehmen hielt man für Kirchenraub; groß wollten auch sie seyn, aber durch und für ihren Glauben, in welchem die heiligste Sicherheit hergebrachten Eigenthums zumal der waffenlosen Geistlichkeit eine Gewissenspflicht war.

Wo nur die Macht entscheidet, ists entweder die eines einigen, oder die von mehrern. Von dem Despotismus, der nichts neben sich leidet, nur seine Gewalt sieht, niemand frägt, und seine Willkühr zum Gesetz erhöhet, werden Sie gewiß nicht erwarten, daß neue Capitelverordnungen ihm heiliger seyn sollten, als die

uralten Herkommen. Aber selbst auf das Gleichgewichtssystem der mehrern setzen Sie kein so gränzenloses Vertrauen. Ich möchte allen meinen Mitbrüdern zurufen: „Verlasset euch nicht auf Menschen; haltet fest am Buchstaben der Rechte.“ Güte und Härte, Größe und Schwäche, Siege und Niederlagen können jene sehr verändern; wir sind verlohren, so bald wir uns von ihrem Willen abhängig machen. Können sie nicht auf unsere Unkosten sich verstehen, und wenn sie geruhen, um ihrer selbst willen uns noch fort existiren zu lassen, so werden sie doch unter einander ausmachen, was für Fürsten über uns herrschen sollen.

Niemals, bester Freund, niemals werde ich irgend einem Prinzen meine Stimme geben; sein Geschlecht mag be-

reits mich schrecken, oder dem Urenkel meines Neffen fürchterlich werden können. Lesen Sie vom Ninus bis auf Joseph II; wie viele giebts der Hadriane, welche die Eroberungen zu behalten sich geweigert, oder Antonine Pius, die verschmähet hätten sie zu machen? Die Thätigkeit welche in unserer Natur wohnt, wird bey Monarchen zu leicht Vergrößerungslust, als daß dem Schwachen rathsam wäre, seine Rechte Fürstenhäusern anzuvertrauen. Sieht man das Lammsgeschlecht in die Löwengrube senden, auf daß der König der Thiere einen seiner Jungen ihm zum Heerdeführer gebe!

Ich bin alt, und habe viel gesehen, und kenne unsere Zeiten zu gut, als daß ich nicht mit Ihnen fühlen sollte, wie nöthig uns der Schirm eines weltlichen

Arms

Arms ist, wenn wir uns noch bey Gesetz und Herkommen behaupten wollen. Ja ich halte für klug und pflichtgemäß, der Crise nicht müßig zuzusehen, sondern denen beyzutreten, deren Aeußerungen und klare Interessen unser Zutrauen verdienen. Aber es ist so wenig der Wunsch als der Vortheil dieser letztern, daß der teutsche Adel seine Vorrechte aufgebe, und auch die Hierarchie um ihre Selbstständigkeit komme. Sie sehen, daß, wenn wir unsere Vorzüge behalten, die Verfassung der wir sie schuldig sind, uns natürlicher Weise desto theurer seyn muß; daß wir die allgemeine Sache als unsere eigene desto wachsamer, entschlossener, und mit Aufopferung behaupten werden; und daß nur so lange ächter Muth und Nationalkraft im teutschen Reich blühen

kann, als in jeder Gegend und jedem Corps ein eigenthümliches Leben ist, welches vom Gefühl eigenthümlicher Freyheiten und Rechte entspringt. Um deswillen sind freye Völker in Vertheidigungskriegen so vortrefflich, weil bey ihnen jeder ein Mann ist, und Grund hat einer zu seyn wegen seinem eigenen Antheil an der allgemeinen Sache. Solche Staatensysteme sind unzerstörbar, weil sie in allen ihren Gliedern leben; mit andern ists vorbey, wenn das Haupt herunter ist.

Diesen Grundsätzen zufolge konnte ich das Gerüchte von einem Coadjutor aus dem Hause Brandenburg nicht ohne Erstaunen lesen. Es widerspricht sowohl dem Character als dem System des Königs. Sollte er auf der einen Seite durch die edelste Offenheit und strenges

Festhalten am Buchstaben der Familienrechte alle Herzen mit Ehrfurcht und Liebe erfüllen, Katholischen und Protestanten, Geistlichen und Weltlichen neue Zuversicht auf die Verfassung, neuen Heldenmuth für ihre erschütterten Rechte und Freundschaftseifer für seine Person einflößen; auf der andern Seite die Protestanten ärgern, den Adel aufbringen, funfzig Reichsstände schrecken, überall Mißtrauen verbreiten, und autorisiren was er unmöglich zulassen kann! Vergessen Sie nicht, verschieben Sie auch nicht, mir zu melden, von wem Sie diese sonderbare Nachricht haben; schreiben Sie mir durch einen Expressen; ich habe mehr als eine Ursache.

An eben denselben.

Den 26. April.

Nach Lesung Ihres Briefs, mein lieber Herr Vetter, war ich zu voll von einer Sache, und nach Vollendung des meinigen zu müde, den Ihrigen gänzlich zu beantworten; ich will es heute thun, ehe Ihre Antwort über dieselbe Materie neue Betrachtungen veranlasset.

Ich sehe aus Ihrem Brief, daß auch Sie sich gegen unsere Verfassung einnehmen lassen; Ihre Jugend entschuldiget es, und Ihr gerades Herz, welches nirgendwo Böses vermuthet, weil kein Falsch in ihm ist. Aber bemerken Sie doch, ob die Journalisten, welche oft unbedeutende Fehler unserer kleinen Fürsten

so hämisch vor das Publicum bringen, gleich freymüthig und unpartheyisch von allen schreiben. Prüfen Sie die Klagen der patriotischen Schriftsteller, ob Ideale eines angenommenen Systems, und Privatverhältnisse, oder ob erwiesene Thatsachen zum Grunde liegen. Richten Sie Ihren Blick auf das Ganze; vergleichen Sie Teutschland mit Frankreich, nicht aber jeden Winkel des Reichs in seinem augenblicklichen Zustand mit seinen besten verflossenen oder oft nur idealisch möglichen Zeiten. Endlich, wenn Sie, warm von dem Gefühl unserer Mängel, vergessen, daß der Umsturz dieser Verfassung nur andere, wohl verderblichere Unvollkommenheiten hervorbringen würde, so stellen Sie sich vor, was wider die Republiken der alten Griechen zu sagen war,

und fragen Sie sich, ob Griechenland unter den Königen und Kaisern glücklicher geworden.

Unsere Verfassung ist herrlich in ihren Grundsätzen, als die die Mächtigen zwingt, schwache Mitstände in ihren Rechten zu ehren; als die den Fürsten Gewalt genug läßt, alles Gute zu thun, indessen sie den Unterthan wider den Arm des Despotismus mit mehr als einem Rettungsmittel waffnet; eine Verfassung die das Glück der Nation machen würde, wenn man sie nur fühlte, wenn die so ihr alles zu danken haben, mit festem Willen sie unterstützten. Sie ist ein Denkmal des Verstandes der alten Germanier, welches durch Vernachläßigung halb in Schutt begraben, durch Moos und Staub unlesbar geworden: Wem gebührt mehr

als uns, es in ursprünglicher Majestät wieder aufzustellen! Wo haben Ritter und Baronen größere Rechte? das Recht ihres gleichen den Königen zur Seite zu setzen? Die Montesquieu können das nicht, und sind Chlodowigs Enkel. Die Montmorency sind unterworfen; unsere unmittelbare Reichsritterschaft herrscht so frey auf ihren Gütern, als Kaiser Joseph in seinem Reich.

Es würde vielem geholfen werden, wenn mehrere mit Ihrem Fleiß, liebster Baron, die wahre Aufklärung suchten. Sie wird schwerlich durch bloße Gelehrte empor kommen; die wenigsten haben politischen Sinn, sondern sie leben mit ihren Ideen meist in verflossenen Zeiten, die sie nur aus den Büchern kennen; oder sie versteigen sich in Speculationen, über

welchen die Erfahrung, der Grund aller gesunden Urtheile, endlich aus den Augen verschwindet.

Auch mir, mein lieber Herr Vetter, that sehr leid, mich entfernen zu müssen, da Sie kommen sollten. Ein größeres Vergnügen weiß ich mir nicht als die Liebe, welche Sie zu mir tragen, um Sie zu verdienen, und sie noch zu vermehren. Aller Lebenswollust wird man satt, außer des Anblicks und Genusses einer für das Gute warmen und zum Edlen hohen Seele, die sich unverholen mittheilt. Diese habe ich in Ihnen entdeckt; rechnen Sie daher auf die Unveränderlichkeit meiner besten Freundschaft.

An den Herrn Domdechant.

Den 30. April.

*) Nun kennen Sie die Urheber, so gut wenigstens als ich sie ausforschen konnte. Nie habe ich mir um eine Stadtsage so viele Mühe gegeben. Die Belohnung erwarte ich mit Rückkunft meines Expressen; daß Sie mir nämlich den Grund sagen, warum Ihnen so viel daran gelegen war, die Geschichte eines Gerüchtes zu haben, dem Sie keinen Glauben beymessen.

Ihre Gedanken sind von einer frappanten Wahrheit; Sie müssen diese tief ge-

*) Der erste Paragraph enthielt in Ziffern die Namen derer, von welchen der Baron die Historie der preussischen Coadjutorieabsicht vernommen hatte.

gefühlt haben, denn Sie schreiben mit dem Feuer eines Jünglings. Da Sie aber nichts weniger wollen, als blinden Glauben, und ich nichts weniger verstehe, als Ihnen etwas zu verhalten, so werden Sie so gütig seyn, mir noch folgendes zu beantworten.

1) Sie halten für gut, daß man sich den weltlichen Beschützern der Verfassung anschließe. Aber diese werden uns geringschätzen, wenn unsere Häupter nicht auch gebohrne Fürsten sind. Auch darum hielt ich sonst für gut, uns mit ihnen gleichsam zu vermischen. Seit Ihrem Brief halte ich für besser, ganz von Ihnen, unter dem bloßen Schirm der Gesetze, zu bleiben; will uns diesen jemand nehmen, so sind jene theils als Mitstände, theils noch besonders durch ihren auf-

gestellten Grundsatz gleichwohl verbunden, uns beyzustehen.

2) Wenn wir einen Augenblick die hauptsächliche politische Hoffnung und Furcht vergessen wollen, so gestehen Sie mir doch zu, daß der gebohrne Prinz von Jugend auf zum Fürstenamt gebildet worden, daß er auch keine Familie mit Geldern und Lehen des armen Hochstifts bereichern wird. Endlich, die Folgen der Verhältnisse und Leidenschaften des vormaligen Privatstandes fielen weg; überhaupt wäre die Oberherrschaft erträglicher und nicht so fühlbar an dem, welcher nie unsers gleichen gewesen.

Uebrigens lebe ich hier in einem geschäftigen Müssiggang, zwischen Pflichten, deren Erfüllung der menschlichen Gesellschaft gleichgültig ist, und Besuchen,

welche

welche den Geist austrocknen, und das Herz tödten. Es ist mir unmöglich zu arbeiten, obwohl es mir nicht an Zeit fehlt; meine Denkenskraft wird stumpf in dem ideenleeren Getümmel. Ich sehne mich in eine große Stadt oder aufs Land, beydes um der Einsamkeit zu genießen, dort aus Wahl, hier weil ich müßte. In kleinen Städten, welche gemeiniglich die Großen falsch nachahmen, ists nur ein halbes Leben, das einem so ärmlich dahin schwindet, bis der Mensch thatenlos, und nichts desto weniger müde, herabsinkt in die Gruft, wo der Staub liegt, auf den er vor andern Sterblichen so stolz that im Leben.

Antworten Sie mir doch bald; Ihre Briefe sind, wie noch nie, Bedürfniß für Ihren C . . .

Der Domdechant an den Domicellaren.

Den 4. Mai.

Diesmal zuerst von Ihnen, liebster Herr Vetter; Ihre Lage rührt mich aufs empfindlichste. Sie sind unglücklich und unruhig, weil Sie das Glück an allen den Orten und in den Umständen suchen, wo es nicht ist. In Ihnen ists, mein Sohn; Sie können, und nur Sie können sich dasselbe geben. Ihr Geist wird Ihnen zur Qual, und schwärmt umher, weil er nicht auf einen bestimmten würdigen Gegenstand seine feste stäte Richtung hat. Wenn Sie der Arbeit Ihres Lebens ein gewisses Ziel vorgesetzt hätten, so würde Ihnen keine freye halbe Stunde

mehr

mehr ungenützt verfließen; denn jeder Augenblick könnte Sie um eine halbe Linie vorwärts bringen, und aus den Linien werden Schritte, die zum Zwecke führen. Sie würden sich mehr und mehr von vielem losmachen; das kostbare Gefühl, „wofür bin ich da?" würde Sie täglich erfreuen. So würden Sie in sich selber existiren, und nicht in den Menschen, die Sie nicht ändern können, und nicht in dem Ort, welchen Sie sich besser wünschten. Es ist kein Glück ohne Selbstständigkeit, noch läßt sich diese gedenken ohne Plan und Grundsatz.

Die Namen derjenigen Herren, welche so viel von dem preussischen Coadjutor wissen, sind mir sehr angenehm gewesen. Ich habe nie gezweifelt an der Falschheit

des Gerüchtes; aber nun ist mir sehr wahrscheinlich, daß es nicht ein thörichter Schwätzer erdacht hat, sondern feine List, über deren Würkung nothwendig ist zu wachen. Sollte nicht Einem angedichtet worden seyn, was andere thun wollten! Schon mehrmals hat der Zauberstab einer gewissen Politik die Gestalten der Dinge metamorphosirt, bis die Einfalt, von Fantomen geschreckt, zu dem Geharnischten floh, welcher über sie zu herrschen suchte.

Ich will nicht behaupten, daß das angedeutete Project nun werde ausgeführt werden. Vieles wird vorbereitet; alsdann kommen Umstände, welche die Vollziehung verspäten. Zumal verbergen sich die Anschläge der List, sobald sie bemerkt und vorausgesagt worden. Auch die

Mäch-

Mächtigen müssen die Folgen oft scheuen: die Lage der Geschäfte ist so, daß keinem der beyden gewaltigsten Häuser gestattet werden kann, sich im Reich zu vergrößsern. Zwar verbietet kein Gesetz, daß die Domcapitel aus großen Fürstenhäusern Coadjutoren wählen; aber wenn es darauf ankömmt, ne quid respublica detrimenti capiat, so muß gesunde Staatsraison die wankenden Gesetze mit einem Supplement unterstützen.

Dieser Fall wäre vorhanden, wenn eine Monarchie existirte, welche sich von allem Reichsnexus mehr und mehr sonderte, alles aber was in den Reichsgesetzen zu ihrem Vortheil brauchbar wäre, mit des Reichs immer wachsender Gefahr zu ihrer Vergrößerung nutzen wollte.

Das Reichsterritorium ist wie eine heilige Erde, wovon die prädominirenden Mächte unter irgend einem Vorwand auch das kleinste Ländchen sich nicht mehr zueignen dürfen, ohne das Ganze zu erschüttern, von dem der sichere Friede aller europäischen Staaten abhängt.

Das Reich ist heutiges Tages das Zünglein in der Waage, welches, wenn Oestreich schreckt, den König von Preussen stärkt; und mit Oestreich wäre, wenn der König usurpiren wollte. Zugleich ists die Vormauer von Frankreich. So lang das Reich besteht, haben im Süd und Nord alle mittelmäßigen Staaten, über deren Freyheit sich ein Sturm zusammenzieht, eine feste Masse der sie sich anschließen können. So lang das Reich

besteht, ist kein Triumvirat möglich, das gegen die übrigen Staaten die polnische Tragödie erneuere.

Alles was den Reichskörper stümmeln, oder seinen Geist ändern könnte, ist in dieser Lage der Sachen zu wichtig, als daß ein einzeler Fürst oder ein Corps (Collegium, Capitel, Stadt, Ritterschaft) nach seinen Vorurtheilen oder Leidenschaften hierüber frey verfügen, und auf Unkosten von Europa seiner selbst vergessen dürfte. Wir haben ein Gesetz, woran wir uns halten müssen, welches die vornehmsten europäischen Mächte gewährleistet haben, und für welches die übrigen interessirt sind; nämlich den *Status quo* der Verhältnisse, wie er zu Münster, und neulich zu Teschen bestimmt worden, wie

er vor den Augen und in der Meinung des Publicums ist. Es wird aber wohl niemand behaupten, daß, wenn Mainz, Trier, Cöln, Salzburg, Würzburg, Lüttich, Costanz, und andere Hochstifter östreichische oder preussische Herren bekämen, dieses die Verhältnisse nicht ändern würde. Der lebenslängliche Einfluß, gemeiniglich fortgepflanzt auf einen Vetter, ist von ganz anderer Dauer und Kraft, als irgend eine durch Umstände veranlaßte, vom Willen abhangende Bündniß.

Sie sehen, liebster Freund, unsere Würde — Wahlen teutscher Domcapitel werden wichtig für Europa — unsere Pflicht, in denselben die Nachkommen und das allgemeine Interesse zu bedenken —

und Schranken, die uns die Staatsraison setzt, und welche wir nicht überschreiten können, ohne uns vor der Welt als unkluge oder gewonnene Männer zu zeigen, Verräther an uns selber zu werden, unsere Freyheit einem einigen aufzuopfern, oder andere zu nöthigen, sie durch Gesetze einzuschränken.

Der Geist des Vaterlands ist über mich gekommen; bald wäre mein Brief eine Rede geworden. Ich eile, noch Ihre zwo Fragen zu beantworten.

Die erste war, ob uns in der gegenwärtigen Crise Neutralität besser sey, oder Verbindung mit patriotischen Ständen?

Mir gehts wie Solon: ich verstehe nicht wie ein guter Bürger in einer va-

terländischen Sache neutral seyn kann. Eben so wenig fühle ich, wie man es Partheyung nennen mag, wenn ein Stand erklärt, auch Er halte für seine Schuldigkeit, ob den Gesetzen der Verfassung fest zu halten. Es zu sagen, dazu kann ein Factum ihn veranlassen, ja ein bloßer Alarm, ein Schrecken, welchen einige haben, den er selber vielleicht nicht hat. Ists einem Bürger der teutschen Republik frey, anders zu denken? und soll ein Mann von Herz Bedenken tragen, zu sagen wie er gesinnet ist, wenn dieses andern wohlgesinnten ihren Muth stärkt? Hier findet kein ängstliches Umhersehen statt, als in kleinen Seelen.

Käme es dazu daß Thaten die Worte bekräftigen müßten, auch alsdann ist

Unentschiedenheit am schlimmsten. Sie läßt uns allen denen preis, welche ihr Interesse oder Vergrößerungsplan uns zu Feinden macht, und keinen Menschen haben wir für uns interessirt. Folglich werden wir dem Sieger zur Beute, oder die kriegführenden Theile bedienen sich unser, um einander zu entschädigen.

Es ist eben so ungereimt, einen Angriff erwarten zu wollen. Also wenn die prädominante Macht nur einige Politik hat, so vereiniget sie ihre Stärke, um die nieder zu schlagen, welche den andern helfen könnten; alsdann, wie wollen die Zuschauer widerstehen? Es ist also nicht unsere Sache, wenn Passau zerstückelt wird, und Cur um seine Lehen kömmt,*)

und

*) Welches nun doch wohl unterbleiben dürfte, da das Gubernium von Insbruck an den

Vi-

und Costanz Gerichte und Einkommen verliert, und Regensburg sich seiner Auflösung nähert. Was unsers gleichen aus Grundsätzen geschieht, welche eben so gut auf uns passen, was ist gemeine Sache, wenn es das nicht ist? Ich sehe gewisse Corps im Reich wie Schaaren, die keinen Feldherrn und keine Taktik haben; die verschiedenen Waffen unterstützen sich nicht; es ist keine Zusammenstimmung; jeder schlägt sich, wenn man ihm zu Leibe geht, mit Worten, schwach, weil er einzig ist, und muß zuletzt gehorchen.

schof von Costanz erklärt hat, aus bloßem Versehen sey die kaiserliche Vernichtung der Lehensrechte geistlicher Fürsten auch auf solche Fürsten ausgedähnt worden, welche nicht in den Erblanden, sondern außer denselben sich befinden.

Wer sich an den Gewaltigsten hält, wird unbezwungen sein Unterthan; im Glück muß er schweigen; widerfährt ein Unfall, so wird er aufgeopfert.

Allein ich komme auf Ihre zweyte Frage.

Sie hoffen große Dinge von Bischöfen, die erzogen wären um Fürsten zu seyn; da die besten Könige die gewesen, welche die mäßige, strenge, arbeitvolle Erziehung eines Privatmanns genossen, und in Unfällen, Mangel und Verlassenheit sich selber und die Menschen kennen gelernt.

„Ein gebohrner Prinz werde die Stiftsgüter nicht an seine Familie verschwenden," welche Vermuthung durch die Historie nicht vollkommen bestätiget

wird;

wird; und Günstlinge werden statt Neffen seyn; die Kriege seines Hauses werden auf die Hochstift würken.

Sie denken sich den Fürstensohn hochgesinnt und edelmüthig, erhaben wie seine Geburt, im Frieden und im Krieg gleich thätig und geschickt, sowohl den anvertrauten Hirtenstab als das angewohnte Zepter zu führen; und Sie denken sich den Reichsdynasten ohne den Biedersinn und Verstand seiner Väter, unfähig durch das hohe Glück über Privatgedanken erhoben zu werden, gefühllos für den Glanz, den er nicht ererbt, sondern hinterlassen soll. . . . Ich mag das Gemählde Ihrer Einbildung nicht vollenden; es ist ganz wider die Erfahrung und Geschichte, daß die Erz- und Bi-

schöfe aus dem alten Adel andern an Geist und Seele nachstehen; ich könnte solche nennen, die hierinn über die meisten Könige sind.

An den Herrn Domdechant.

Am 9. Mai.

Die Freude welche ich mit Ihrem langen Brief habe, können Sie sich gar nicht vorstellen. Er bringt Licht in meinen Kopf, und Feuer und Kraft in meine Seele. Beynahe werde ich Ihrer Abwesenheit froh, denn so kann ich vielmal lesen, was ich nur einmal hören, und mir vielleicht nicht so tief einprägen würde.

In dem was Sie von mir sagen, herrscht zärtliche Vaterliebe, erleuchtet von großem Verstand. Aber da Sie vermuthlich darum erst itzt mir von einem Studienplan sprechen, weil Sie zuvor mich erforschen wollten, so bitte ich Sie um einen etwas nähern Wink. Das fühle ich; ein planloser Mensch wird andern und sich selber zur Last; und manchen Hochwürden Gnaden wäre besser ein guter Drechsler oder Gärtner, als gar nichts zu seyn. Da Sie mir aber ein gewisses Gefühl beygebracht haben, als ob ich zu mehrerem tüchtig werden könnte, so rathen Sie mir zwischen dem gelehrten und öffentlichen oder Geschäftsleben, den beyden Wegen die unserm Stand geziemen. Beharrlichkeit gelobe ich Ihnen; nicht als hätte ich sie, sondern daß

ich auf das äusserste mich darnach bestreben werde; nicht bloß, ja nicht so wohl meiner Studien wegen, als zum Besten meiner moralischen Bildung: Der Mensch muß Herr seiner selbst seyn, und der Charakter des Mannes muß eine gewisse Kraft haben. Sind Sie nicht recht wohl zufrieden, mein gnädiger Herr Domdechant, den sonst nur gutmüthigen und von den sanften Leidenschaften so oft und so tyrannisch beherrschten Jüngling nun so moralisiren zu sehen; die Früchte sollen Sie noch besser freuen; ich glaube, die Menschen sind in der Welt, um sich auszubilden, und irgend einen bösen Hang hat Gott in die Organisation eines jeden gelegt, auf daß er sich im Streit übe.

Daß

Daß gleich gefährlich und unrecht sey, der Crise des Vaterlandes untheilnehmend von der Seite zuzusehen — dieses haben Sie mir sehr fühlbar gemacht. In der That können bey der Langsamkeit unserer Formen und wegen anderer Schwierigkeiten auch patriotische Fürsten ohne den Titel einer besondern Verbindlichkeit für angetastete Mitstände sich weder schnell noch kräftig genug verwenden. Gar sehr bedarf unsere Reichsversammlung einer Erneuerung des Geistes. Sonst gleicht sie bald jenen Grossen des alten Roms, welche beym Einbruch der Gallier in aller senatorialischen Dignität unbeweglich auf ihren Staatsstühlen saßen, unangetastet, so lang bis einer sich nicht wollte den Bart raufen lassen; da dann so fort alle hülflos und un-

ungerochen fielen: Sie hätten besser gethan, mit etwas weniger Gravität und mit mehr Geist und Leben die gehörigen Maaßregeln zu ergreifen, daß der Feind nicht in die Stadt komme.

Sie haben auch wohl gezeigt, wie man in Fällen, wo es auf große Nationalinteressen ankömmt, nicht so wohl juristisch auf den Buchstaben, als politisch auf den Geist der Gesetze, und auf die Bedürfnisse der Verfassung zu sehen hat. Es ist kein Civilproceß, wo es darum zu thun ist, Macht gegen Macht zu messen, auf daß die Waage nicht allzu tief sinke.

Ihre Briefe stärken meine Seele, indem sie mir das Gefühl geben, wie nicht bloß mächtige Potentaten oder militari-

sche Fürstengeschlechter, sondern jedes auch kleines und friedliches Corps oder Collegium, ja der Privatmann selbst, etwas großes für das gemeine Wesen thun kann. In der That entstehen alle großen Flüsse aus der Sammlung der kleinern Wasser, und nicht bloß der Necker, der Mayn oder die Mosel, sondern auch hundert stille unberühmte Flüßchen bilden den alles mit fort reissenden Rheinstrom. Der reichste Schatz des größten Königs ist aus den Schärflein gesammelt worden, dazu der geringste Bürger das seinige zur gehörigen Zeit beytrug. Ja die Freyheit und Verfassung des teutschen Reichs wird alsdann am unerschütterlichsten stehen, wenn jeder kleine Fürst, welcher über die fünf Meilen des gemeinschaftlichen Familiengutes mit eben so vielen

Vet-

Vettern herrscht — wenn Domcapitel, mit Stahl und Eisen unbekannt — und wenn jeder edle Ritter auf der väterlichen Burg — fühlt und sagen darf, „Auch ich trage bey, daß das Vaterland bey seinen Gesetzen bleibt;“ er diene dann durch seine Unterthanen (ihre Zahl ist gering, aber sie lieben ihn, es ist kein unglücklicher unter ihnen,) oder durch den lang zusammen gesparten Pfennig (den der wohlhabende Bauersmann ihm leicht und gern verhundertfältigen wird,) oder durch Freunde, welchen er seinen patriotischen Geist eingeflößt, oder durch das freye Wort, welches er zu rechter Zeit in der Versammlung der Edlen geredet, oder durch den Heldenmuth, wodurch er andere zur Nacheiferung entflammt. Es ist ganz gewiß schwer zu tilgen, was in

allen

allen ist. So bildet sich nach und nach im Stillen eine gemeine Meinung; beym nächsten Anlaß wird sie zur öffentlichen Stimme, und wenn die nicht hilft, so entsteht aus der unirten Kraft gemeinschaftliche That.

Sie sehen, gnädiger Herr, Ihre Gedanken schlagen Wurzel bey mir; und ich thue mir etwas zu gute darauf; sie sind so kurz und oft wie nur halb ausgedrückt, daß es eine gewisse Ehre ist, sie ganz zu verstehen. Es geht mir wie denen, welche das Glück haben, Thucydides, Tacitus, oder Montesquieu ganz zu fassen; sie können sich dessen rühmen; hingegen unsere Modeschriftsteller versteht jeder, weil sie nicht viel sagen.

Für Sie indessen entsteht hieraus das Unheil, daß ich Sie doch oft um Erläuterungen fragen muß. Zum Exempel, Ihre Ideen sind schön und groß, aber ich verstehe nicht, ob Sie bloß durch idealische Gemälde einer möglichen Welt mich über die existirende trösten wollen, oder ob Sie in der That glauben, daß durch die Domcapitel noch etwas geschehen könnte.

Um bey dem Artikel zu bleiben, von welchem wir ausgegangen sind, so sehe ich wohl, daß die Domcapitel keine Prinzen wählen sollten; aber nicht, wie sie dieses ausweichen können; Prinzen die sich antragen, lassen sich nicht abweisen ohne große Beleidigung, deren Eindruck und Folgen sowohl im Krieg als in bür-

gerlichen Händeln weder dem Capitel noch einzelen Capitularen, oder ihren Anverwandten gleichgültig seyn können. Darum glaube ich, daß zwar Ihre Grundsätze bey weitem die richtigsten sind, aber daß die Menschen, wie wir sie nun einmal haben, im Nothfall sie nicht werden befolgen. Der große Vaterlandsgeist ehemaliger Zeiten ist erstorben. Es ist schon viel, wenn in einer Wahlregierung die erste Würde ohne Gewinnsucht vergeben wird; es läßt sich nicht erwarten, und kaum fodern, daß die Wählenden darüber sich und die Ihrigen in Gefahr bringen sollten. Was ließe sich nicht schönes machen, wenn nur die Menschen anders wären! Ich fürchte, von der Güte Ihres Grundsatzes werden wir überzeugt bleiben, aber was die Prinzen

wollen, das werden wir müssen. Wissen Sie dawider ein Mittel?

An den Freyherrn von H**C***, Domicellaren zu ***.

Den 14. Mai.

Ich hoffe, lieber Baron, Sie nächster Tage wieder zu umarmen. Der einige Sohn meines verstorbenen Bruders trägt in einem sehr schönen Körper eine so lebhafte und edle Seele, seine frühe Jugend glänzt schon von solchen Geistesgaben, daß ich, anstatt meinen Aufenthalt bey ihm zu verlängern, beschlossen habe, ihn mit mir zu nehmen, um diesen letzten Sprößling eines uralten Stamms selber zu pflegen. Unser junge Reichs-

adel steht gleich dem Jüngling Herkules an einem Scheideweg. Hier führt eine bequeme Straße die gemeinen und feigen Seelen in zahlreicher Gesellschaft durch müssige Jugendjahre zu einem entnervten unrühmlichen Alter; auf ihre Enkel bringen sie glänzende Titel und schändliche Knechtschaft. Den andern Weg haben unsere Väter gewandelt, den Weg des Fleisses, des Muthes und Vaterlandsgeistes; auf demselben gewinnen die, so ihn wählen, das Gefühl, ihres Namens würdig zu seyn; sie genießen sichern Glücks in Zeiten der Ruhe, und zeigen sich respectabel, sobald solche Umstände kommen, wo der Mensch Probe ablegen muß, was in ihm sey — respectabel auch in den Augen deren, welche den, der sich vergißt, unter die Füße treten; sie hinter-

terlassen dem Enkel nicht nur das Ritterguth in aller seiner Freyheit, sondern das edle Erb eines großen Exempels. Wenn du das Herz deiner Vorväter hast, sagte ich zu meinem Neffen, wenn der Geist der Ritterschaft in dir ist, wenn du für das Vaterland fühlst, so wähle. Er hat gewählt, nach meinem Wunsch; ich bringe Ihnen einen Bruder.

Ob für Sie das gelehrte oder das politische Leben vorzuziehen sey; über diese Ihre Frage nur etwas zu sagen, so verwundere ich mich, wie Sie den Gedanken haben können, als wäre möglich, in dem einen oder andern vollkommen zu werden, ohne die Verbindung von beyden. Ein bloßer Gelehrter mag speculiren, compiliren, recensiren, ein gutes

Compendium schreiben, und nach demselben cum applausu dociren; ohne Erfahrung und Kenntniß der Welt wird er nie der Mann werden, der gleich sey jenen Alten, welche bey weit geringerm Schatz von Gelehrsamkeit und schlechterer Kritik bis in die spätesten Jahrhunderte zugleich die Meister der Lebensweisheit und Muster des guten Geschmacks, die Lust aller vernünftigen Leser, bleiben. Eben so wird ein Staatsmann, der nicht liest, alles was die wenigen Jahre seines Geschäftlebens ihm noch nicht vor Augen gebracht, fremde und neu finden; sein staunender Geist bleibt manchmal ohne Ressource; ja wenn auch ein Verstand wie ihn die Natur in tausend Jahren nur wenigen giebt, ihn dieses überwinden läßt, so hat seine Verwaltung doch nie-

den Glanz, der die Menschen fesselt, bezaubert, hinreißt, und welcher den Feind schon halb besiegt, ehe er eine That versucht. Sie müssen beydes verbinden, lieber Jüngling, damit Ihre Gelehrsamkeit praktisch, und Ihre Geschäftführung aufgeklärt werde.

Ich komme auf den wichtigsten Punct; nämlich, zu zeigen, daß die Domcapitel, wenn sie nur wollen, sehr wohl können von den Prinzen frey bleiben. Glauben Sie nie, daß ich über solche Dinge Ihnen statt Maximen politische Romane gebe; solche Hirngespinnste wollen wir der Einbildungskraft müssiger Schriftsteller überlassen. Ich halte sie für schädlich. Sie machen mit unserer Welt übertrieben mißvergnügt,

eigenliebig, unlenksam, ungesellschaftlich; der Jüngling im Dünkel seiner Weisheit findet keinen Staat, keinen Menschen, seiner Achtung würdig; er gefällt nur sich selbst in seiner platonischen Republik. Auch werden zu Führung der Geschäfte die besten Köpfe und Herzen hiedurch verdorben; sie agiren als die Träumenden; ihr Blick geht innerwärts auf ihre Fantaseyen, nicht außer sich auf die Lage der Welt und aufs thunliche. Daher wohl eher leidenschaftlichere Menschen mit nicht so reinem Herzen, durch ihren richtigen Blick und ihre Klugheit nützlicher gewürkt. *) Allein zur Sache.

*) Die Kinder dieser Welt sind klüger in ihrem Geschlecht, als die Kinder des Lichtes.

Ein Domcapitel, das dem Ansinnen großer Fürsten einzeln widerstehen wollte, ist wie ein einsam stehendes dünnes Rohr, das der erste Sturmwind bricht. Wenn sie aber zusammen halten, so sind sie gleich dem Wald von hohem Schilf am Nilus, den der Wind vom Meer wohl beugt, aber eine Pflanze wird von der andern unterstützt, und alle empfangen gemeinschaftliche Nahrung aus dem Grund, aus welchem sie von Alters her vereint empor gewachsen sind.

In Zeiten wie unsere, muß erstlich Friede seyn in der Hierarchie; zweytens zwischen den Domcapiteln eine feste Vereinigung errichtet werden über die gemein wichtigen Puncte, von welchen keines ohne das andere befugt seyn soll abzu-

zugehen. Ueber beydes einige Anmerkungen.

1) Ich will glauben daß es für die germanische Kirche und Nation ein grosses Glück wäre, wenn die Kirchenverfassung ohne viele Rücksicht auf die aschaffenburger Concordate in die Gestalt jener ersten Zeiten des aufblühenden Christenthums zurück gebracht werden könnte. Eben so glaubt man anderswo, daß die Nation sehr dabey gewinnen würde, wenn die Reichsfürsten ohne ängstliche Rücksicht auf den westphälischen Frieden und andere abgedrungene Reichsgesetze in die Gestalt jener ersten Zeiten unter Kaiser Otto dem Großen zurück gebracht werden könnten. Gleichwie aber die wohlgesinntesten Stände für gut befinden,

bey gegenwärtiger Lage der Sachen unsere Verfassung, ihrer Mängel ohngeachtet, in statu quo zu toleriren, eben so dürfte rathsam seyn, da der hierarchische Körper durch weltliche Gewalt in große Noth des Todes gekommen, zuerst für die Rettung seines Lebens zu sorgen, und alsdann erst für die regelmäßigere Schönheit und Reinlichkeit desselben. Beretti Landi, spanischer Gesandte an die Schweizer, bemerkt sehr wohl als eine Hauptursache der Dauer dieser Bundesrepublik, daß, wenn die Eidgenossen unter sich noch so uneins waren, sie dergleichen Zerwürfnisse allemal sogleich ruhen lassen, wenn auswärtige Gefahr das gemeine Wesen bedrohet. Es ist vortrefflich, daß unsere Erzbischöfe dem Papst gezeigt haben, sie wissen was ihnen zukäme,

me, und sie könnten es durchsetzen; künftig sollte alles gütlich geschehen, oder vor der Hand bleiben wie es ist, auf daß die Heerde nicht geschlagen werde, wenn der Hirt nicht mehr ist, und sie, (wie gewiß geschehen würde) sich trennen unter einander selbst.

2) Unter denjenigen Puncten, worüber sich die Domcapitel vereinigen sollten, ist nicht leicht einer so wichtig, als der, auf welchem ihre ganze Freyheit und Existenz beruhet; nämlich: schlechterdings nie mit ihren Wahlen außer dem Corps der unmittelbaren Reichsritterschaft zu gehen. Hieraus entstünde auch der zufällige (wichtige) Vortheil, daß, da die Ritterschaft nicht wie andere Stände beym Reichstag Repräsentanten hat, sie

in der That allezeit gleichsam repräsentirt würde durch die geistliche Bank, welche die Interessen ihrer Familien nicht aus den Augen lassen würde.

So erhielte sich das Fortrücken aller Stände in der menschlichen Gesellschaft, welches zu Entwickelung der moralischen Kräfte so zweckmäßig ist. Indessen der Prinz erhoben wird auf den Thron seiner Väter, werden aus dem hohen Adel die Wahlfürsten ernannt, Minister und Räthe aus den mittlern Ständen, ihre Secretarien und vertrauten Diener aus den Classen des Volks. Es ließen sich die Mittel wohl finden, wodurch der Uebergang aus einem in den andern Stand geziemend schwer, vorzüglichen Männern aber nicht unmöglich bliebe. Aber auch

so lang dieses nicht angeht, muß jeder sorgfältig ob dem Recht halten, so hoch zu steigen als seine Vorfahren, oder irgend einer seines gleichen. Es würden bald weder die Despoten den Adel, noch der Adel die Bürgerlichen, oder diese den Landmann ferner verachten, wenn jeder das Gewicht seiner Stelle ganz fühlte, und in derselben vortrefflich, die so sich vermessen auf ihn herabzusehen, nicht würdigte anzusehen.

Es ist sehr wichtig, daß jeder Stand in der Gesellschaft seine Rechte habe, und bey denselben bleibe. Hiedurch wird Nacheiferung rege; und der Verlust wäre für den Adel äußerst empfindlich, ohne für die übrigen Classen daurender Gewinn zu seyn. Bald würde des Despotismus

allzermalmender Fuß auch seine eigenen Creaturen in den Staub treten; so wie im alten Rom, als die Plebejer in der Person Cäsars gesiegt, nicht auf die Patricier allein, sondern auf alle Stände das Joch der Imperatoren gefallen.

Der germanische Adel kann die geistlichen Fürstenhüte durch kein anderes Mittel, als durch eine Verbindung der Domcapitel behaupten. Sonst wenn dieses oder jenes angegangen wird, einen Prinzen zu erwählen, und bekannte Bewegungsgründe die meisten Domherren zum Nachgeben verleiten, wird die Unabhängigkeit desselben Hochstifts nach Bewandniß der Umstände sofort verloren, oder in großer Gefahr seyn, ohne daß andere aufgeklärtere oder besser gesinnte

unter irgend einem Rechtstitel die nachtheilige Wahl hätten verhindern können. So lang dem so ist, sehe ich keine Festigkeit in unserm Reichssystem; das wichtigste Land kann, ehe man sichs versieht, ein Zuwachs der schon furchtbaren Macht eines großen Hauses werden. Hiezu brauchts nur, daß ein Domherr unglücklich spielt, einem andern seine Maitresse eine schwere Geldsumme gebeut, ein dritter bey einem Proceß Begünstigung bedarf, ein vierter seinen Neffen versorgen will, der fünfte eine bessere Präbende sucht, ein sechster sich scheut großen Fürsten etwas abzuschlagen, der siebente vorauszusehen vermeint, man werde es doch nicht können hindern; und was für andere Dinge auf die Menschen würken!

Nicht nur diesen Folgen der Verderbniß wird vorgebeugt, wenn die Capitul eine Fundamentalconvention machen; diese stellt zugleich die Wohlgesinnten vor Ungnade sicher; sie dürfen nicht; alle Domcapitul (oder das ihrige mit vielen) haben hierüber gebundene Hände. So lang sie nicht so sprechen können, ist möglich daß ein Capitul in die äußerste Verlegenheit gebracht wird.

Machen sie aber so einen Vertrag, so behält unser teutsche Adel auf Jahrhunderte hinaus einen vor ganz Europa ihn auszeichnenden Vorzug.

Wenn unsere unmittelbare Reichsritterschaft hiedurch gesichert worden, allezeit in der Verfassung ein glänzenderes

und

und reicheres Glück zu finden, als irgend ein Monarch seinen Dienern geben kann, was für eine Seele müßte so ein Corps haben, wenn es nicht fühlte, was es dem Vaterland schuldig ist!

Es ist wahr; die große Unwissenheit sowohl der angebohrnen Menschheitsrechte, als der angestammten Freyheiten des Adels, ein Luxus, der viele arm, und hiedurch niederträchtig macht, eine dummstolze Erziehung zu Hause, eine pedantische auf der Universität, und eine französische in der großen Welt, und nebst noch andern Ursachen der allgemeine Todtenschlummer in den bey der ganzen teutschen Nation aller alte Vaterlandsgeist von langem her wie versunken war. — Diese Umstände haben bey ei-

ner großen Anzahl fast alle Züge edeln Sinnes ausgewischt. Doch wir haben die Stammgüter, wir haben die Rechte, wir haben die Beyspiele der Vorfahren, und ihr edles Blut wallt noch: Es ist eine Zeit gekommen, da die Augen von Europa mehr als je zuvor auf das Reich gerichtet sind; der geringste Stand, wenn Patriotismus in ihm ist, kann in der Würde eines Garants der allgemeinen Freyheit erscheinen. Wenn dem Adel noch die geistlichen Fürstenthümer gesichert würden, seine Liebe der vaterländischen Freyheit müßte neue Flammen fassen. Er könnte eine auf mancherley Weise nützliche Mittelmacht werden. Dieser Gedanke hat mich schon oft beschäftiget; bey gelegener Zeit schreibe ich Ihnen vielleicht hierüber; denn ob

wohl

wohl wir uns wieder sehen, gewisse Materien lassen sich bestimmter schriftlich abhandeln.

Es läßt sich aber nicht mehr zaudern. Alles beruhet auf guter Benutzung des Augenblicks, da das Reich eines Friedens genießt, welchem die Lage der Staatsgeschäfte noch lange Dauer zu versprechen scheint. Keine der großen Mächte ist noch zur Zeit präponderirend genug, um glauben zu dürfen, sie könnte sich wider den Willen der andern und wider den Willen des Reichs in dem letztern so oder anders vergrößern. Der geringste Versuch müßte entweder aufgegeben werden, und hätte aufs neue die allgemeine Eifersucht rege gemacht; oder es erfoderte einen Krieg von unerschwing-

lichen Kosten und sehr zweifelhaftem Glück. Eben so unmöglich scheint eine Verbindung wider das Reich; denn bey der genauesten Theilung würde allezeit nur die Macht gewinnen, welche bereits die größte ist, und es würde ein Aufstand der Nationen und eine Verwirrung von Europa erfolgen, deren Catastrophe sehr leicht auf die Urheber solcher Dinge zurück fallen könnte.

Diese Umstände sollten wir nutzen, und nicht nur Maaßregeln ergreifen wider möglichen Mißbrauch der Macht, sondern auch der Staatslist alle Zugänge sorgfältigst vermauern, dem oft erschütterten Gebäude aber durch möglichst viele starke Stützen eine neue Festigkeit geben.

Zu dem Ende aber muß auf die ganze Nation, wie sie in hundert mannigfaltig nüancirten Verfassungen, und vom Fürst bis auf den Bauer in verschiedenen Gradationen, einer stolzen offenbaren, oder einer unmerklichern demüthigern Freyheit genießt, ein anderer Geist und neues Leben ausgegossen werden; — der Teutsche müßte gewahr werden und fühlen, wer zu seyn ihm obliegt: nämlich der **Gewährsmann der europäischen Verfassung, und Retter der Menschheit gegen wiederkommenden Despotismus.**

Dieses können die Fürsten thun, wenn sie den Geringsten vom Volk germanische Freyheit empfinden lassen. Dieses müssen sie thun, oder sie werden un-

tergehen, weil sie den Zweck wollen ohne die Mittel. Die Freyheit besteht aber darinn, daß jeder seiner selbst, und alles des seinigen so sicher sey, als der König seines Throns, und daß die Gesetze keinem einen Zwang anlegen über Dinge, wodurch die Sicherheit anderer nicht in Gefahr kömmt.

Nicht weniger können hiezu die verschiedenen Stände beytragen, wenn zugleich jeder seine Vorrechte wachsam behauptet, und durch patriotische Benutzung dieselben rechtfertiget, alle aber insgesammt, Katholische und Protestanten, Fürsten, Ritter und Städte, Geistliche und Laien, Edle, Bürger und Landleute einander treulich unterstützen. Sie müssen dieses thun, und nun die alten

Vorurtheile fallen lassen; sonst verstricken sie sich alle in die Netze derjenigen, welche diese Vorurtheile, wodurch die Stände sich fremd bleiben, mit Vorbedacht unterhalten; oder sie werden die Opfer des Unverstands, der sein Jahrhundert nicht kennt.

Es ist kein ehrwürdiger Greis, den seine Enkel hören; es ist kein Jüngling von Feuer, der seinen Enthusiasmus in die Seelen seiner Freunde zu hauchen vermag; es ist keine Mutter, die die Herzen ihrer Söhne gefesselt, keine schöne Enkelin jener Damen des Mittelalters, die den Rittern ihre Liebe zum Preis der Heldenthaten gesetzt, welche nicht in ihrem Kreis viel dazu beytragen könnten,

daß Nationalgeist und Sinn für das gemeinschaftliche Vaterland endlich empor keime.

Mit diesem allem was jeder in seinem Land und für sich thut, müssen die öffentlichen Schritte verbunden werden. Hievon mehr ein andermal; aber warum sollten unsere Domcapitul, in größerer Gefahr als die weltlichen Fürsten, allezeit schlafen? Die Mächte haben ihre Heere; unsere Fürsten haben den Fürstenbund; Gesetze sind unsere Grundfesten. So sollen wir uns denn allesammt, weil es noch Zeit ist, verwahren, durch kluge Gesetze, deren das Corps der germanischen Hierarchie, oder seine wohlgesinntesten Glieder überein-

kommen. Das erste, der Grund von allen, ohne welches alle andere nichtsbedeutend sind, sollte seyn, „daß niemals ein gebohrner Prinz Coadjutor, oder Fürstbischof soll werden können.“

Ich sehe daß mein Brief sehr weitläuftig geworden; ich habe mein Herz gegen Sie ergossen; zeigen Sie ihn auch andern. Es ist nichts in meinen Grundsätzen und Anschlägen, das ich zu verheelen brauchte. Im Gegentheil; ich wünschte sie laut in die Gemüther zu rufen, auf daß, wenn Verräther dieser Pflichten entstünden, sie durch die öffentliche Meinung bey Leibes Leben gebrandmarkt würden, wie durch

die

die Historie bey der Nachwelt; und auf daß in vernünftigen Männern eine solche Nacheiferung entstünde, daß zu solchen Maaßregeln jeder der erste seyn wollte.

Leben Sie wohl. Wandeln Sie mannhaft Ihren schön angetretenen Weg. Sie werden dieses alles einst besser ausführen. Ich habe als Jüngling die Sprache nicht studirt, und nun verhindern mich die Geschäfte. Ich werfe hin, für wenige, was ich weiß und fühle; die Nationen werden andere bewegen. Sie haben warme Empfindung, und einen zu allem fähigen Geist; Sie sind jung, der ganze Tag hängt von Ihrem Willen ab. Erwägen Sie

den herrlichen Beruf, eine tapfere, biedere, kraftvolle Nation von Gefühllosigkeit und Nachahmung des Ausländers zum Selbstgefühl empor zu rufen; üben Sie sich,

et magni quaties Demosthenis arma.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johannes

Briefe Zweener Domherren Im April und Mai 1787

Frankfurt u.a. 1787

J.can.p. 164
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10544489-8
VD18 14681668-001